



## Advent

Niemand will den Advent schlecht machen. Gott behüte. Aber alles war weiss Gott nicht Gold, was in unserer Erinnerung so glinzeled. Da war der Chlaus, der uns mehr ängstigte, als dass seine lumpigen Nöss und Manderiinli und Müsli, die wir sowieso nicht gern hatten, uns erfreuten. Vom schielenden Sepp, er war in der Tat en choge Schlingel – erzählte man, der Chlaus habe ihn in den Sack gepackt und vom zweiten Stock die Treppe mit den scharfen Kanten heruntergeschleift. Wie der Bub vom Rindlerwald, wo der Chlaus angeblich daheim war, wieder nach Hause gekommen war, wusste niemand. Wir wagten es nicht, ihn danach zu fragen. Seither war der Sepp nicht mehr der Gleiche und er soll weiterhin is Bett gsäächt haa. Verschlimmert wurde die Chlauszeit noch da-durch, dass kurz vor dem Chlaus auch das Zeugnis kam. War dieses schlecht, konnte die Begegnung mit dem Chlaus nur noch schlechter werden. War das Zeugnis gut, war noch nicht gesagt, dass auch der Chlaus eine Gute Laune hatte.

Später kam er nicht mehr, weil er zu noodligs hatte, und wir stellten die Zeugnisse am Abend zwischen Fenster und Vorfenster, damit er sie wenigstens im Vorbeigehen anschauen konnte. Die Feigen und Datteln, die er daliess, wurden nicht alt. Die Kerne der ersten blieben uns zwischen den Zähnen stecken, die Dattelsteine landeten auch einmal auf dem Kanebee und die chliperigen Finger ebenfalls.

Dann plangerten wir aufs Christchindli. Es wollte nicht werden. Der Adventskalender machte alles nur noch schlimmer. Die Lädeliöffnerei kam uns zunehmend kindisch vor. Die Bildchen dahinter waren jedes Jahr die gleichen, sodass wir die Lädeli schliesslich zu liessen oder höchstens noch vestoles hinter das letzte schauten.

Rorate – das war Aufstehen fast mitten in der Nacht. Das Anziehen der immer kratzenden, grauen Strumpfhosen, der Skihosen, Skijacken und Skischuhe, die als Universalwinterhääs

zu dienen hatten. Aus der Kammer direkt in die kalte, schwarze oder weisse Nacht hinaus, auf den autoleeren Kirchenweg. Nach zwanzig Minuten Fussmarsch nahm uns die warm erleuchtete Kirche in ihren grossen, bergenden Bauch auf. Darin der einzigartige, unvergessliche Geruch, der gleichzeitig Geschmack war, mit Zunge und Nase genossen und hineingezogen werden konnte in den leeren Magen und die oft noch schlotternden Knochen: ein Gemisch aus kaltem Weih- und Kerzenrauch, aus abgestandenem Stallgeruch und dem Nüechtele des Kirchenbodens. Und in alles hinein brauste die Orgel, wirbelte und jauchzte, bis es dem einen oder der anderen gschwonde ischt: „Tauet Himmel den Gerechten“, „Macht hoch die Tür“, „...der halben jauchzt, mit Freude singt“. Wir sangen in der Tat mit voller Freude und am liebsten hätten wir nicht nur „halben gejauchzt“, sondern richtig zaured. Bei „O Heiland, reiss die Himmel auf“ kamen uns die schwarzen Gewitterwolken über dem Himmelberg in den Sinn. Das Lied müsste doch auch beim Heuen funktionieren!?

An jedem Seitenaltar ein Kapuzinerpater mit seinen Ministranten; jeder für sich und gleichsam mit den andern um die Wette Messe lesend, ab und zu ein Flüstern zum Himmel und eine stumme Gebärde zum Gottesvolk. Uns sollte die Eile recht sein. Dann zogen wir, immer noch im Schutze der Nacht, streitend und keifend heim. Da ein zufällig ins Ziel fliegender Schneeball, dort eine Hausglocke, auf die wir im Vorbeigehen drückten (mit einer Haampfle Schnee konnte man dem Druck zusätzlich Dauerhaftigkeit verleihen). Das anschliessende Morgenessen schmeckte nie besser als zur Roratezeit. Schon am Vesper waren wir am Ende unserer kindlichen Kräfte und zu fuul, um ins Bett zu gehen. Es blieb der Mutter nichts anderes übrig, als uns dorthin zu befördern. Das war dann die totale Adventsstimmung – „Ach komm herab vom Himmelssaal, tröst uns in diesem Tränental!“